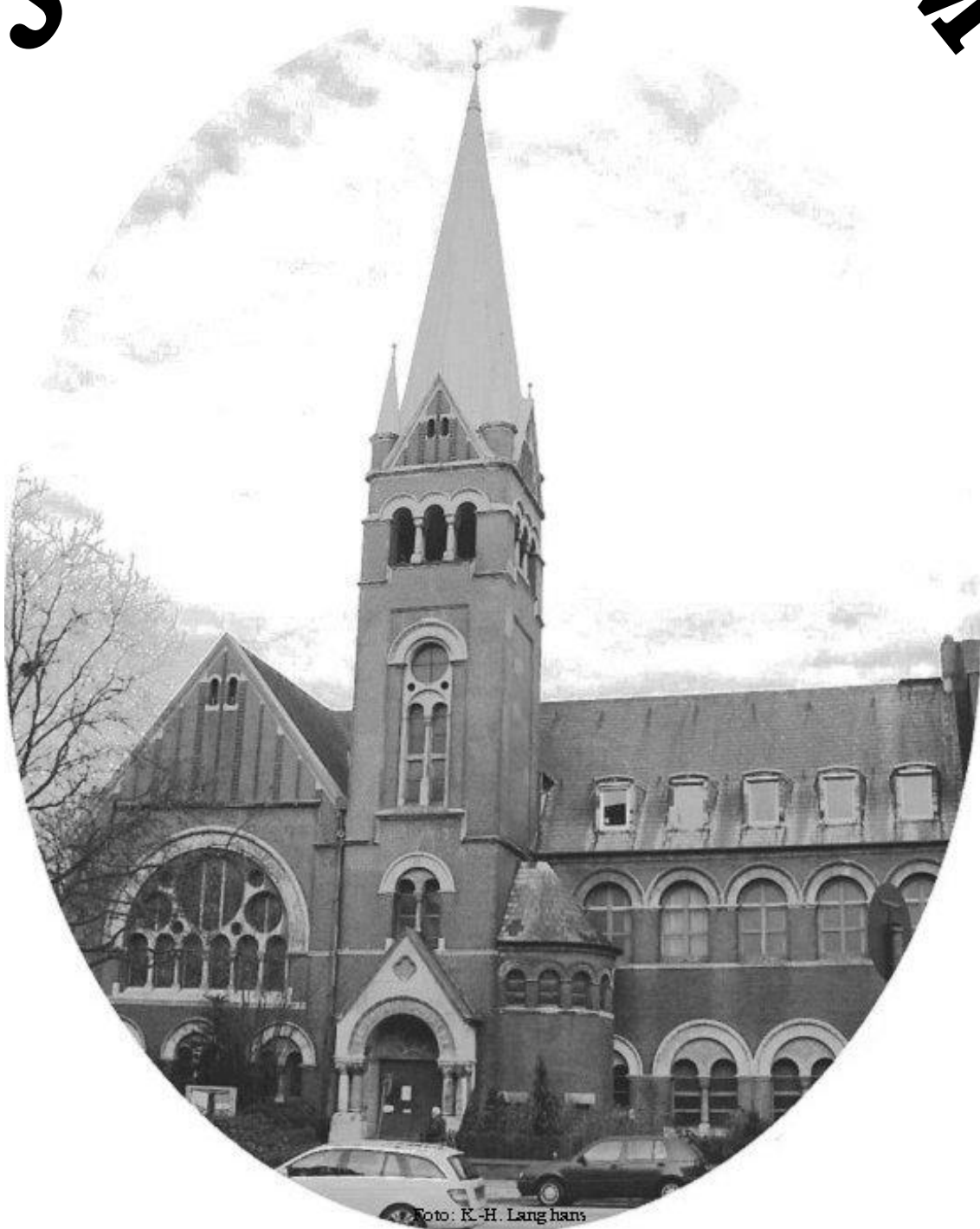


# JERUSALEM



**Gemeindebrief Nr. 3/2021**

**Juni – August 2021**

## Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Rut 1, 1-19a	Seite	2
Michael Arretz, Baubeginn der Jerusalem-Kirche vor 110 Jahren	Seite	6
Helga Kießling, Post aus Kibakwe	Seite	7
- Padre Celestines Brief vom 22. Dezember 2020	Seite	7
- Padre Celestines Osterkarte vom 19. März 2021	Seite	9
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Oliver Haupt, Apostelgeschichte 5, 29 (Juni)	Seite	10
- Hans-Christoph Goßmann, Apostelgeschichte 17, 27 (Juli)	Seite	12
- Dorothea Pape, 2. Könige 19, 16 (August)	Seite	14
Johannes Rehm, Streitbarkeit und Versöhnungsbereitschaft		
- Erinnerungen an Hans Küng	Seite	17
Matthias Tolsdorf, Interreligiöse Begegnung Online – geht das überhaupt?	Seite	19
Drei Statements zum interreligiösen Dialog:		
- Landesrabbiner Yuriy Kadnykov	Seite	21
- Pastorin Nora Steen	Seite	22
- Imam Dr. Ali-Özgür Özdil	Seite	22
Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie	Seite	22
Veranstaltungskalender	Seite	24

### **Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:**

**Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX**

**Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1**

**Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:**

**Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX**

**Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = [www.jerusalem-kirche.de](http://www.jerusalem-kirche.de)**

**Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde**

**Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:**

**Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138, E-Mail: [buero@jerusalem-kirche.de](mailto:buero@jerusalem-kirche.de)**

**Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: [jerusalem-pastor@gmx.de](mailto:jerusalem-pastor@gmx.de)**

### **Impressum:**

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 4-2021 ist der 2. August 2021.

## Editorial



Liebe Leserin,  
lieber Leser,  
am Beginn dieser Ausgabe des  
Jerusalem-Briefes steht eine Predigt über Rut 1, 1-19a – ein biblischer Text, der dazu auffordert, Menschen mit anderem kultu-

rellen und religiösen Hintergrund mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen.

Daran schließt sich ein Beitrag an, in dem Dr. Michael Arretz an den Baubeginn der Jerusalem-Kirche vor 110 Jahren erinnert und zu der Jubiläumsfeier am 8. August 2021 einlädt.

Auf den darauf folgenden Seiten finden Sie einen Brief sowie eine Osterkarte von Padre Celestine, die Helga Kießling für uns übersetzt hat.

In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die Monate Juni bis August lesen: für Juni („Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ [Apostelgeschichte 5, 29]) von Oliver Haupt, für Juli („Gott ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir“ [Apostelgeschichte 17, 27]) von mir und für August („Neige, HERR, Dein Ohr und höre! Öffne, HERR, Deine Augen und sieh her!“ [2. Könige 19, 16]) von Dorothea Pape.

Am 6. April 2021 ist Hans Küng im Alter von 93 Jahren verstorben. Prof. Dr. Johannes Rehm, der Direktor des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, erinnert an diesen bedeutenden katholischen Theologen.

In diesem Jahr wurde die jüdisch-christlich-islamische Seminarveranstaltung „Zu Gast in Abrahams Zelt“ aufgrund der Corona-bedingten Einschränkungen in digitaler Form durchgeführt. Matthias Tolsdorf, Theologischer Referent für Ökumenisch-Missionarische Bildungsarbeit im ‚Zentrum für Mission und Ökumene‘, berichtet von diesem gelungenen Experiment, eine Online-Begegnung zwischen Vertreter\*innen der drei abrahamitischen Religionen durchzuführen. Anschließend können Sie Statements zum interreligiösen Dialog von drei Theolog\*innen lesen, die an dieser Tagung mitgewirkt haben: Landesrabbiner Yuriy Kadnykov, Imam Dr. Ali-Özgür Özdil und Pastorin Nora Steen, der Theologischen Leiterin des Christian Jensen Kollegs.

In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes finden Sie auch Ankündigungen einiger Veranstaltungen der Jerusalem-Akademie: eine Vorankündigung des Konzertes ‚Haschiwenu: Bringe uns zurück. Eine Reise zu den Traditionen des Chorgesangs in den deutschen Synagogen‘ am 13. September 2021 sowie Hinweise auf die jeweils einmal pro Monat stattfinden Lektürekreise: den Martin Buber-Lektürekreis sowie den Reinhard von Kirchbach-Lektürekreis.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

*Hans-Christoph Goffmann*

\* \* \*

**Predigt über Rut 1, 1-19a**  
**von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde, heute möchte ich gemeinsam mit Ihnen und Euch einen Blick in die Geschichte des Volkes Israel werfen und beginne mit der Zeit des Babylonischen Exils. Das Ende dieser Zeit wurde sehnsüchtig herbeigewünscht. Ich lese den berühmten ersten Vers des 137. Psalms: „An den Strömen Babels – dort saßen wir und weinten, wenn wir uns an Zion erinnerten.“ Die Exilszeit dauerte länger, als die Exilierten erwartet hatten, viel länger. Aber sie kam zu ihrem Ende und eines Tages war die so lang ersehnte Rückkehr in das verheißene Land wieder möglich. Das Exil war zu Ende. Ende gut – alles gut? Nein, keineswegs. Auf die Rückkehrer\*innen warteten viele Probleme. In dieser schwierigen Zeit wirkte Nehemia, der im Jahr 444 v. Chr. zum Statthalter der persischen Provinz Judah ernannt worden war. Es war sein Verdienst, dass die Jerusalemer Stadtmauern wieder aufgebaut wurden, und er entwarf eine Reform religiöser Vorschriften, für deren Durchsetzung der Priester Esra sorgte. Zu diesen Reformen gehörte neben der Einhaltung des Schabbats auch das Verbot, so genannte „fremde“ Frauen zu heiraten, ja mehr noch: das Gebot, sich von ihnen zu trennen. Diese Maßnahmen hatten ihren Grund darin, dass die Ehen mit Frauen aus anderen Völkern zur Folge hatten, dass Götzendienst praktiziert wurde – eben jene Sünde, die zum Untergang Israels geführt hatte. Das hat seinen Niederschlag in der Hebräischen Bibel gefunden: In den Kapiteln neun und zehn des Esra-Buches wird geschildert, dass Esra sich im Gebet an Gott wendet und durch sein Gebet die gesamte Gemeinde dazu bringt, zu trauern und zu schwören, sämtliche Mischehen aufzulösen, um auf diese Weise die Identität

der nachexilischen Gemeinde zu bewahren. Dies ist nachvollziehbar – zumal in der damaligen historischen Situation –, hat jedoch auch den Beigeschmack von Fremdenfeindlichkeit. Ist die Hebräische Bibel somit ein fremdenfeindliches Buch – zumindest in diesen Teilen aus nachexilischer Zeit? Diese bedrückende Frage werden wir mit einem klaren „Nein“ beantworten können, denn es gibt aus dieser Zeit eine biblische Schrift, in der völlig andere Akzente gesetzt werden: das Buch Rut. Der erste Teil dieses Buches ist der Predigttext für den heutigen Sonntag. Ich lese ihn in der Übersetzung der ‚Bibel in gerechter Sprache‘ vor:

Und es geschah: in den Tagen, als die Richterinnen und die Richter für Recht sorgten, da war eine Hungersnot im Land. Deshalb brach ein Mann aus Betlehem, das heißt ›Haus des Brotes‹, in Juda auf, um als Fremder in den Feldern Moabs, das heißt ›vom Vater‹, zu wohnen, er, seine Frau und seine beiden Söhne. Der Name des Mannes war Elimelech, das heißt ›Mein Gott ist König‹, der Name seiner Frau Noomi, das heißt die ›Liebliche‹, und die Namen seiner beiden Söhne waren Machlon, das heißt ›der Schwächliche‹, und Kiljon, das heißt ›der Gebrechliche‹. Sie waren efratitische Leute aus Betlehem in Juda. Und sie kamen in die Felder Moabs und sie lebten dort. Da starb Noomis Mann Elimelech, so dass sie zurückblieb, sie und ihre beiden Söhne. Diese nahmen sich moabitische Frauen. Der Name der einen war Orpa, das heißt ›die den Rücken Kehrende‹, der Name der anderen Rut, das heißt ›die Freundin‹. Und sie wohnten dort etwa zehn Jahre. Da starben auch die beiden, Machlon und Kiljon. Die Frau blieb zurück, ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann. Da machte sie sich mit ihren Schwiegertöchtern auf, um aus den Feldern Moabs zurückzukehren, denn sie hatte in den Feldern Moabs gehört, dass

sich Gott des Gottesvolkes angenommen habe und ihm Brot gebe. Gemeinsam mit ihren beiden Schwiegertöchtern zog sie weg von dem Ort, an dem sie gelebt hatte. Als sie sich auf den Weg machten, um in das Land Juda zurückzukehren, sagte Noomi zu ihren beiden Schwiegertöchtern: »Geht! Kehrt zurück, eine jede in das Haus ihrer Mutter. Möge Gott euch Wohltaten erweisen, wie ihr sie den Toten und mir erwiesen habt. Gott möge euch geben, dass ihr Ruhe findet, eine jede im Haus ihres Mannes.« Und sie küsste sie. Da erhoben sie ihre Stimmen einstimmig und weinten. Sie sprachen zu ihr: »Nein, mit dir wollen wir zu deinem Volk zurückkehren.« Und Noomi entgegnete: »Kehrt doch zurück, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Habe ich etwa noch Söhne in meinem Mutterleib, die eure Männer werden könnten? Kehrt zurück, meine Töchter! Geht, denn ich bin zu alt für einen Mann. Selbst wenn ich dächte, ich hätte Hoffnung, gar in dieser Nacht mit einem Mann zusammen zu sein und Söhne zu gebären, wollt ihr deshalb warten, bis sie groß sind? Wollt ihr deshalb euren Schoß verschließen und mit keinem Mann zusammen sein? Nicht doch, meine Töchter. Es ist mir bitter Leid um euch, da die Hand Gottes sich gegen mich gerichtet hat.« Da erhoben sie ihre Stimmen einstimmig und weinten erneut, dann küsste Orpa ihre Schwiegermutter zum letzten Mal, Rut jedoch hängte sich an sie. Noomi entgegnete: »Sieh doch, deine Schwägerin kehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott zurück. Folge deiner Schwägerin.« Darauf sagte Rut: »Bedränge mich doch nicht, dich zu verlassen, mich von dir abzuwenden. Denn wo auch immer du hingehst, da gehe ich hin, und wo auch immer du übernachtetest, da übernachtete auch ich. Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich, dort will ich begraben werden. Gott tue mir alles Mögliche an, denn nur der Tod wird dich und mich trennen!« Als Noomi sah, dass sie darauf beharrte, mit ihr zu gehen, hörte sie auf, ihr zuzureden. So gingen die beiden, bis sie nach Betlehem kamen.

*Rut 1, 1-19a*

Hier begegnet ein anderer Umgang mit dem Fremden und dementsprechend auch mit den Fremden – ein völlig anderer. Der Inhalt dieser Geschichte ist in vielerlei Hinsicht paradox, und das im ursprünglichen Sinne des Wortes: Er entspricht nicht den Erwartungen der Leserinnen und Leser. Bereits im ersten Vers unseres nicht so ganz kurzen Predigttextes, der ja zugleich der erste Vers des Buches Rut ist, begegnen zwei Paradoxien. Die erste: Es gab eine Hungernot, mit anderen Worten: Es gab nicht genug Brot. Und das ausgerechnet im ‚Haus des Brotes‘! Das ist nämlich die Bedeutung des Ortsnamens Betlehem, wie in diesem Vers gesagt wird. Das ist in der Tat paradox. Und die zweite Paradoxie folgt unmittelbar: Elimelech, der daraufhin Betlehem verlässt, geht mit seiner Familie nicht etwa nach Ägypten, das für seine reichen Ernten bekannt ist, sondern nach Moab, das nicht gerade ein ideales Ziel für efratitische Wirtschaftsflüchtlinge zu sein scheint. Denn die Moabiter gehen gemäß biblischer Darstellung auf Moab zurück, den Lot mit einer seiner beiden Töchter gezeugt hatte, nachdem diese ihm so viel Wein zu trinken gegeben hatte, dass er nicht mehr wahrnahm, dass die Frau, die ihn verführte, seine eigene Tochter war (vgl. Genesis 19, 30-38). Das ist mit dem kurzen Hinweis zu dem Namen Moab „das heißt ›vom Vater‹“ im ersten Vers unseres Predigttextes gemeint. Die Abstammung Moabs galt als unehrenhaft; die Moabiter hatten dementsprechend keinen allzu guten Ruf im jüdischen Volk. In den eingangs genannten Kapiteln neun und zehn des Esra-Buches werden auch die Moabiter namentlich unter den Fremdvölkern genannt, von denen sich das Volk Israel fernhalten soll (vgl. Esra 9, 1) und mit deren Angehörigen keine Ehen geschlossen werden sollen (vgl. Esra 9, 12 und 14). Aber zu eben diesen Moabitern zog Elimelech angesichts der Hungersnot, um dort sich und seine Familie zu ernähren. Ist es ein Zufall, dass die biblische Rut-Geschichte zu den Aussagen des ebenfalls biblischen Esra-Buches in solch einem Widerspruch steht oder ist dies womöglich bewusst in-

tendiert? Ich halte es für nicht unwahrscheinlich, dass letzteres der Fall ist. Denn die Geschichte spielt zwar zur Zeit der Richterinnen und Richter, wie dem ersten Vers zu entnehmen ist, ist jedoch in nachexilischer Zeit verfasst worden – also in der Zeit, als Nehemia und Esra wirkten. Ist die Rut-Geschichte ein Gegenentwurf zu deren Reformen, insbesondere deren Ablehnung und Ausgrenzung von Angehörigen anderer Völker?

Die beiden Söhne haben erst dann moabitische Frauen geheiratet, als ihr Vater, dessen Name Elimelech die Bedeutung ‚Mein Gott ist König‘ hat und somit als Bekenntnis zum Gott Israels verstanden werden kann, gestorben ist. Erst dann übertraten sie das Verbot der Mischehe, wie es im Esra-Buch überliefert ist. Dass es keineswegs selbstverständlich und unumstritten war, als efratitische Mann eine moabitische Frau zu heiraten, war den beiden Söhnen offenbar bewusst. Im weiteren Verlauf der Geschichte starben die beiden Söhne. Es ist keineswegs zwingend, ihren Tod als Strafe für die Übertretung des Verbotes der Mischehe zu verstehen, denn ihre beiden Namen Machlon, zu Deutsch: der Schwächliche, und Kiljon, zu Deutsch: der Gebrechliche, können durchaus als Hinweise darauf verstanden werden, dass sie nicht das sprichwörtliche biblische Alter erreichen werden. Und diese Namen trugen sie ja bereits von Geburt an, also lange vor ihren jeweiligen Eheschließungen. Die anderen Namen, die in der Rut-Geschichte begegnen, sind nicht weniger bedeutungsvoll. So hat der Name Noomi die Bedeutung die ‚Liebliche‘, der Name Rut die Bedeutung ‚die Freundin‘ und der Name Orpa die Bedeutung ‚die den Rücken Kehrende‘. Jeder dieser Namen ist somit ein deutlicher Hinweis auf die Rolle der jeweiligen Figur in dieser Geschichte.

Die Geschichte der drei Witwen ist noch lange nicht an ihrem Ende angekommen. Denn jetzt gibt es eine Wendung: In Bethlehem, dem Haus des Brotes, gibt es wieder Brot. Noomi, deren Mann und deren beide Söhne in Moab gestorben sind, nimmt dies zum Anlass, sich auf den Rückweg in ihre

Heimat zu machen. Das ist nicht verwunderlich, hat sie doch dort noch ein Stück Land ihres verstorbenen Ehemannes (vgl. Rut 4, 3). Das kann ihr den Lebensunterhalt sichern, wenn einer ihrer Verwandten dies kauft, wozu er gemäß der Tora verpflichtet ist. Dass Noomi Moab verlässt, ist somit naheliegend und keineswegs paradox. Paradox ist hingegen, dass ihre beiden Schwiegertöchter mitkommen möchten. Noomi versucht, die beiden davon abzubringen. Bei Orpa hat sie schließlich Erfolg; die macht ihrem Namen alle Ehre, kehrt Noomi den Rücken und macht sich auf den Rückweg in ihre Heimat Moab. Allerdings fällt ihr diese Entscheidung schwer und Noomi muss viele Argumente ins Feld führen, bis Orpa sich entschließt, tränenreich von ihrer Schwiegermutter Abschied zu nehmen und zurückzukehren. Dies ist nicht nur ein Abschied von ihrer Schwiegermutter, sondern auch von ihrer Schwägerin, denn Rut lässt sich trotz aller gewichtigen Einwände Noomis nicht davon abhalten, bei ihrer Schwiegermutter zu bleiben, und bringt dies in aller Deutlichkeit zum Ausdruck. Ich lese ihre – wie ich persönlich finde – bewegenden Worte noch einmal: »Bedränge mich doch nicht, dich zu verlassen, mich von dir abzuwenden. Denn wo auch immer du hingehst, da gehe ich hin, und wo auch immer du übernachtetest, da übernachtete auch ich. Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich, dort will ich begraben werden. Gott tue mir alles Mögliche an, denn nur der Tod wird dich und mich trennen!« Diese Worte werden als Konversion zum Judentum gedeutet. Somit verstößt Boas nicht gegen das eingangs genannte Verbot der Mischehe aus dem Esra-Buch, als er später Rut heiratet. Aber jetzt greife ich der Geschichte vor. Soweit sind wir noch nicht. Genauer gesagt: Soweit sind Noomi und Rut noch nicht. Erst mussten sie den Weg nach Bethlehem zurücklegen. Im letzten Vers unseres heutigen Predigttextes wird dies mit den wenigen Worten beschrieben: „So gingen die beiden, bis sie nach Bethlehem kamen“ – ein Satz, der dem, was die beiden Frauen geleistet ha-

ben, nicht so ganz gerecht wird. Denn es erforderte von den beiden Frauen viel Mut, diesen Weg ohne weitere Begleitung zurückzulegen. Insbesondere Rut zeigt sich hier als überaus mutig, verzichtet sie doch auf die familiäre Absicherung in ihrer Heimat, gibt ihre Religion auf und schließt sich ohne eine wie auch immer gegebene Absicherung Noomi an. Ein spannender Predigttext, der Lust macht, die Geschichte von Rut und Noomi weiterzulesen – auch dann, wenn man sie bereits kennt. Wirklich gute Geschichten kann man gerne mehrmals lesen. Die Rut-Geschichte ist eine von ihnen.

Was sagt sie uns, diese Geschichte, die wir in einer ganz anderen Zeit leben, in einer ganz anderen Kultur unter ganz anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen? Ich komme auf die Frage zurück, ob die Hebräische Bibel ein fremdenfeindliches Buch ist – zumindest in den eingangs genannten Teilen aus nachexilischer Zeit. Und mit Blick auf unseren heutigen Predigttext aus dem Buch Rut bleibe ich bei meinem klaren „Nein“ als Antwort. Denn in diesem biblischen Text wird gezeigt, dass es möglich ist, die Identität der nachexilischen Gemeinde zu bewahren, ohne Menschen, die nicht zum jüdischen Volk gehören, dabei abzuqualifizieren. Wenn wir der Deutung folgen, dass Rut eine Konversion vollzogen hatte, dann steht außer Frage, dass sie – die künftige Urgroßmutter von König David – damit eine Jüdin geworden war. Sie hatte aus freien Stücken die Tora angenommen. Dem entspricht, dass das Buch Rut im synagogalen Gottesdienst zu Schawuot gelesen wird, im Rahmen des jüdischen Festes, über das der liberale Rabbiner Max Dienemann schrieb, es sei „der Festtag der Tora schlechthin“ (Max Dienemann, Schawuot, in: Friedrich Thieberger [Hg.], Jüdisches Fest – Jüdischer Brauch. Nachdruck der im Jahre 1937 von den nationalsozialistischen Behörden beschlagnahmten und vernichteten Erstauflage, Königstein/Ts. <sup>3</sup>1985, S. 280-287, hier S. 283). Zugleich wird ihre

Schwägerin, die diese Konversion nicht vollzog, sondern nach Moab zurückkehrte, nicht negativ gesehen. Ihre Entscheidung, der Aufforderung Noomis zur Rückkehr zu folgen, wird im biblischen Text nicht kritisiert. Und als Noomi ihren beiden Schwiebertöchtern sagte: »Möge Gott euch Wohltaten erweisen, wie ihr sie den Toten und mir erwiesen habt«, da sagte sie es beiden – nicht nur Rut, sondern auch Orpa. Auch ihr, die nicht zum Judentum konvertiert, wird attestiert, dass sie ihrem verstorbenen Ehemann und ihrer Schwiegermutter „Wohltaten erwiesen“ und sich somit vorbildlich verhalten hat. Im hebräischen Text steht an dieser Stelle das Nomen רַחֲמִים, das die Bedeutungen „Barmherzigkeit“, „Liebe“, „Gunst“, „Güte“ und „Huld“ hat. Dieses Nomen wird hier verwendet, um das Verhalten einer Nichtjüdin, ja mehr noch: einer moabitischen Frau, zu charakterisieren. Eine solche Darstellung ist das Gegenteil von fremdenfeindlich. Dass Orpa eine Fremde ist, eine Frau aus einem fremden Volk, das keinen guten Ruf hat, ist kein Grund, sie abzuqualifizieren. Es wird deutlich zur Sprache gebracht, dass sie keine Jüdin ist und auch keine werden wird, und dass sie als eine solche Frau Respekt und Wertschätzung erfährt.

Diese Botschaft der Rut-Geschichte ist eine implizite Aufforderung, Fremden, Menschen mit anderem kulturellen und religiösen Hintergrund, mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen. Diese Aufforderung ist in unserer gegenwärtigen Gesellschaft nicht weniger aktuell als in der nachexilischen Zeit, in der das Buch Rut verfasst wurde. Nehmen wir sie uns zu Herzen und tragen wir auf diese Weise unseren Teil dazu bei, das Miteinander in unserer Gesellschaft so zu gestalten, wie es der Tora entspricht!

Amen.

\* \* \*



## Baubeginn der Jerusalem-Kirche vor 110 Jahren

von Dr. Michael Arretz

In der letzten Ausgabe des Jerusalem-Briefes hatten wir beschrieben, wie auf Initiative von Pastor Arnold Frank in Hamburg Eimsbüttel das Jerusalem-Ensemble aus Kirche, Krankenhaus und Diakonissenhaus entstanden ist. Hierbei kam es nicht nur auf den großen Traum von Arnold Frank an, sondern auch auf einen genialen Architekten wie Johannes Grotjan und Gönner wie Hermann Fölsch. Nunmehr jährt sich zum 110. Male der Spatenstich mit Grundsteinlegung für unsere Kirche. Am 8. August 1911 war der feierliche Akt und dies ist Grund genug für uns, dies zu feiern. Zumal der 8. August 2021 ein Sonntag ist und dazu noch der Israel-Sonntag. Mehr geht nicht und wir werden alles für eine schöne feierliche Stunde vorbereiten. Wie sich das dann realisieren lässt, wird sich zeigen. Wir sind auf jeden Fall jetzt schon frohen Mutes und freuen uns, alle Glieder und Freunde der Gemeinde hiermit einzuladen. Dann können wir sicher auch mehr über den Fortgang der Planungen für die Nutzung des Grundstücks berichten. Seit Herbst letzten Jahres haben wir viele Gespräche geführt mit Architekten und Investoren, mit Interessenten, Nachbarn, Behörden und der Vertreter\*innen der Politik. Fazit ist, dass unser Grundstück in dieser Lage für alle Gesprächspartner sehr interessant ist und wir uns als Gemeinde nun überlegen müs-



sen, was wir tun werden und mit welchen Partnern wir was unternehmen werden. Angesichts der Haushaltslage und der anstehenden Sanierungsmaßnahmen werden die uns bislang angebotenen Pachterträge bei weitem nicht ausreichend sein. So müssen wir weiter an Ideen und Konzepten arbeiten und das tun wir in einer Arbeitsgruppe aus Mitgliedern des Kirchengemeinderates. Denn es gilt zu bedenken und abzuwägen, wie sich die Vielzahl der Ideen in einem architektonischen Konzept umsetzen lässt und wie sich dann möglicherweise ein Betrieb realisieren lassen würde.

Aktuell machen wir das mit der Verpachtung der Parkplätze und der Vermietung der Wohnungen in dem ehemaligen Schwesternwohnheim. Und wie schon unsere Altvordenen das Diakoniewerk gegründet haben, um den Betrieb im Krankenhaus

sicherzustellen, so wäre die Gründung einer Stiftung auch eine Möglichkeit, um den Betrieb von verschiedenen Konzepten zu gewährleisten. Natürlich werden wir nach den weiteren Gesprächen Sie als Gemeindeglieder einbeziehen und später Nachbarn und eben die Interessenten für die Nutzung von Flächen. Wir gehen heute im Mai 2021 davon aus, dass wir bei der Feier zum 110. Jahrestag der Grundsteinlegung unserer Jerusalem Kirche mehr wissen und schon was planen können.



## Post aus Kibakwe von Helga Kießling

Zweimal Post aus Kibakwe: ein Neujahrsbrief und eine Osterkarte, dazwischen viele Telefongespräche. Worüber haben wir gesprochen? Über Corona natürlich. Wir sind am Telefon gemeinsam den Weg durch diese, wie Padre Celestine sie in seinem Brief nennt, „wirre“ Zeit gegangen. Wir teilten diese eine Sorge und erlebten gemeinsam die Freude, auf die Frage: „Wie geht es euch?“ „Uns geht es gut.“ zu hören und das gleiche auch sagen zu können. Die Infektionen nehmen in Tansania weiter ab, sodass Padre Celestine zuversichtlich



ist, in wenigen Wochen einmal wieder nach Dodoma reisen zu können. Aber diese sich abschwächende zweite Coronawelle hat Trauer über Tansania gebracht, denn am 17. März ist Präsident Magufuli gestorben. Die Menschen weinten um ihn und beteten, dass sein Weg fortgesetzt werden möge, sagte mir Padre Celestine am Telefon. Und das hat die Nachfolgerin im Amt, Samia Suluhu Hassan, versprochen.

Von hier an soll nur noch Padre Celestine sprechen:

### Padre Celestines Brief vom 22. Dezember 2020

**In Dodoma gestempelt am 21. Januar 2021, erhalten am 2. Februar 2021**

Wir alle zusammen, die Familie, die Freunde in Hamburg, die in Kurio und Kibakwe, wir alle danken Gott dafür, dass wir bald das neue Jahr 2021 erblicken werden. Viele hätten es auch gern erblickt, können es aber wegen der vielen Herausforderungen nicht.

Vor ein paar Tagen erhielt ich Eure Päckchen und auch das Geld, das Ihr geschickt habt. Es ist eine große Hilfe für viele Menschen hier in Kibakwe und auch in Kurio, ganz besonders in dieser wirren Zeit. Am meisten freut es mich, dass die ganze Familie und alle Freunde gesund sind.

Das Jahr 2020 war auf seine ganz eigene Weise ein unvergessliches, von seinem Anfang bis zu seinem Ende. Corona ist es, und es hat die ganze Welt erfasst. Obwohl wir in verschiedenen Kontinenten leben, weit entfernt voneinander, so fühlen wir uns trotz der geographischen Ferne einander ganz nah. Aber Corona hat auf seine ganz eigene Art Grenzen gezogen. Man

kann nicht über das Jahr 2020 sprechen, ohne Corona zu erwähnen. Es fing vor 2020 an und erfasste Schritt für Schritt fast die ganze Welt und ist bis heute ihre Bedrohung. Bei vielen Menschen führte die Ansteckung zum Tode, manche erkrankten, starben aber nicht. Tansania war, wie andere Länder auch, davon nicht ausgeschlossen. Allerdings starben nicht viele Menschen, aber sie machten eine furchtbare Erfahrung.

Corona-Überblick: Corona fing in China an und breitete sich von dort sehr schnell von Land zu Land aus, von einem Kontinent zum anderen. Diese Schnelligkeit verunsicherte viele Menschen und sogar die WHO. Verunsicherung also, wie ich schon sagte, nicht nur bei den großen Organisationen, sondern auch bei einzelnen Menschen. Im April gab die WHO bekannt, dass es in kurzer Zeit in den Ländern der Dritten Welt zu einem Massensterben kommen werde. Diese Bekanntma-

chung verstärkte die Spannungen zwischen den Ländern und sogar zwischen den Menschen in den Ländern der Dritten Welt. Tansania, als eines dieser Länder, hörte nicht darauf, ging seinen eigenen Weg und unterschied sich somit von den anderen. Aber dabei erlebten wir so Schreckliches, wie es das im ganzen Leben noch nicht gegeben hatte. Nachdem weltweit der Lockdown bekannt gegeben worden war, traute keiner mehr dem anderen, ob Mann oder Frau, und keiner ging aus, um das Lebensnotwendige zu besorgen. Corona befahl besonders die Städte, die von Menschen aus aller Welt aus verschiedenen Gründen besucht werden, z.B. Dar es Salaam, Arusha, Tanga und andere große Städte. In Dodoma erkrankten wenige Menschen, einige starben, unter ihnen auch einer unserer Priester. Obwohl es nur in wenigen Städten Corona gab, stand das ganze Land in großer Unruhe. Viele Menschen flohen aus den Städten in ihre Dörfer. Wie Ihr Euch vorstellen könnt, waren in allen Dörfern Menschen aus den Städten. Es waren viele Jugendliche, die, um besser leben zu können, ihr Heimatdorf verlassen hatten, um in der Stadt Arbeit zu suchen. 2020 kehrte sich alles um, von der Stadt ins Dorf. Stellt Euch nun die Situation in den Dörfern vor. Dort wussten die Menschen von dem tödlichen Coronavirus in den Städten und dass von dort die Menschen in die Dörfer flüchteten.

6.1.2021

Das Jahr 2020 kann wegen der vielen Ereignisse nicht vergessen werden. Manche waren schlecht und manche gut. Ich beginne mit den guten. 2020 war ein Jahr, das vielversprechend anfang, das heißt, es regnete im ganzen Land. Und das ist wichtig für die Tansanier, weil die meisten von ihnen von der Landwirtschaft abhängen: kein Regen, keine Landwirtschaft. Zum Teil hat es zu viel geregnet. Das hat viele Felder zerstört.

Seite 2

Das Jahr 2020 war auch ein Wahljahr: Parlamentswahl, Präsidentschaftswahl und

Stadtratswahl. Alles verlief gut. Dr. John Magufuli wurde für weitere fünf Jahre wieder gewählt. Die CCM wird gegenüber den Oppositionsparteien immer stärker. Magufuli hat in den fünf Jahren seiner Präsidentschaft Tansania von der Armutsstufe auf die mittlerer wirtschaftlicher Entwicklung angehoben. Das wurde in der ganzen Welt wahrgenommen. Allerdings leben die Menschen immer noch in Armut. Er hat noch vieles andere Gutes getan, das wir Tansanier als ein Zeichen der Hoffnung und Ermutigung für die Zukunft nicht vergessen sollten. Wir haben einen sehr starken Präsidenten, einen mutigen, nie verzagenden Mann. Tansania bzw. der gesamte afrikanische Kontinent braucht starke Männer wie Magufuli, um die Menschen erkennen zu lassen, dass wir mutig sein können, dass wir überhaupt etwas können. Die negative Seite: Sie bewegt mich zutiefst, denn etwas hat die ganze Welt getroffen und führte zu einer großen Veränderung im Leben der Menschen und ihrem Verhalten. Es war, und es ist, ist immer noch schwer, etwas darüber zu sagen. Was darüber denken! Was dazu sagen! Was sich vorstellen! Aber es hat unvergessliche Geschichte geschrieben. – COVID 19 – Die ganze Welt ist in Sorge. Ich möchte etwas darüber sagen, wie Covid 19 die Lebensweise der Tansanier beeinflusst.

9.1.2021

In ganz Afrika gibt es viele Krankheiten, die die Menschen hier durchmachen. Durchfall zum Beispiel und andere Krankheiten, die sie befallen. Für gewöhnlich treten sie in kleinen Bereichen auf, und die Menschen sind nicht sehr besorgt, weil es ihnen nicht schwer fällt, sie wieder loszuwerden. Corona ist eine neue Erfahrung für die gesamte Welt, für alle Kontinente, für alle Menschen, arme und reiche, hoch gelehrte und weniger gelehrte, gebildete und ungebildete. Alle sitzen im selben Boot. Als das Virus noch auf China begrenzt war, gab es besonders in den technologisch entwickelten Ländern Überlegungen, wie seine Ausbreitung verhindert werden könne. Es wurde angenommen, dass Covid 19

besonders in den Ländern der Dritten Welt die meisten Opfer fordern werde. Das Virus verbreitete sich im Nu. Es erfasste jede Nation, brachte die Welt zu einem gemeinsamen Schrei, stellte alle auf dieselbe Ebene, egal ob reich oder arm. Jeder bemühte sich ums Überleben, wo und wie er sein Leben retten konnte. WHO sagte im letzten Jahr voraus, dass in Afrika viele Menschen an Covid 19 sterben würden, und die Afrikaner hätten keine Möglichkeit, die Toten zu begraben, weil es überall zu viele wären. Das brachte Afrika in große Sorge, auch Tansania als einen Teil davon. Aber unser Präsident dachte anders darüber. Er sagte erstens: „Niemand wird ewig leben. Wird einer geboren, muss er auch sterben, auf welche Weise, das ist gleich. Darum hört auf, euch zu fürchten.“ Zweitens: „Alle müssen den Anweisungen der Gesundheitsorganisationen Folge leisten.“ Drittens: „Jeder muss hart arbeiten, denn wenn wir nicht arbeiten, könnte das zu mehr Toten führen, als vorausgesagt worden sind.“ Viertens: „Die ganze Nation muss sich Gott zuwenden, denn nur Gott kann seine Menschen retten oder ihnen den Himmel verschließen. Darum überlasst alles dem allmächtigen Gott und lasst uns weitermachen in unserem täglichen Tun.“ Man kann es nicht glauben, aber die Gedanken unseres Präsidenten Dr. John Pombe Magufuli berührten jeden. Jeder beruhigte sich, setzte seine Hoffnung auf Gott und lebte wie zuvor. – Bis jetzt gab es in den Städten Tansanias sehr wenige Tote, und die Menschen leben ihr Leben wie gewohnt. Das ist Tansania.

**Padré Celestines Osterkarte  
vom 19. März 2021  
Poststempel: Dodoma 29. März 2021  
Zustellung: 13. April 2021**

Andererseits hat Corona, trotz seiner Bedrohung für alle Kontinente, einen positiven Effekt. Es hat die ganze Welt dazu gebracht, eins zu werden. Alle Menschen haben einen gemeinsamen Feind und versuchen einen Weg zu finden, um ihn loszuwerden. – Dann haben

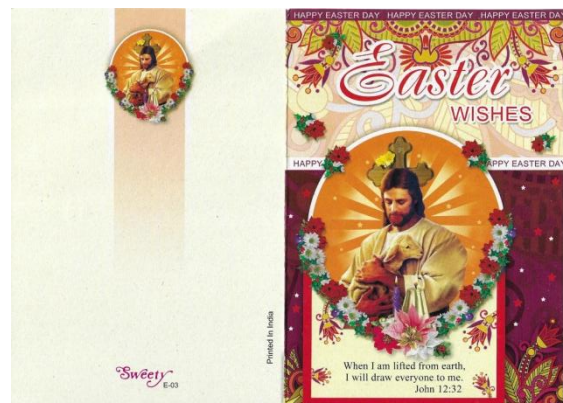
Seite 3

sich viele Menschen Gott zugewandt. Sogar diejenigen, die nicht an Gott gedacht haben, fingen an, zu ihm zu beten. – Auch haben Menschen durch diesen Feind angefangen, darüber nachzudenken, dass nur Einer, und das ist Gott, die Antwort auf dieses Problem sein könne, denn alle Menschen sitzen in einem Boot. Keiner steht über Gott.

Die negative Seite: Corona hat die menschliche Entwicklung zerstört: Wirtschaft, Bildung, Gesellschaft, Zukunftspläne, Hoffnung etc. – Die FAO hat einen Nahrungsmangel vorausgesagt, der in der ganzen Welt zu weiteren Toten führen werde. Lasst uns alle zu Gott beten, damit die Hoffnung besteht, eine Lösung für dieses Problem zu finden.

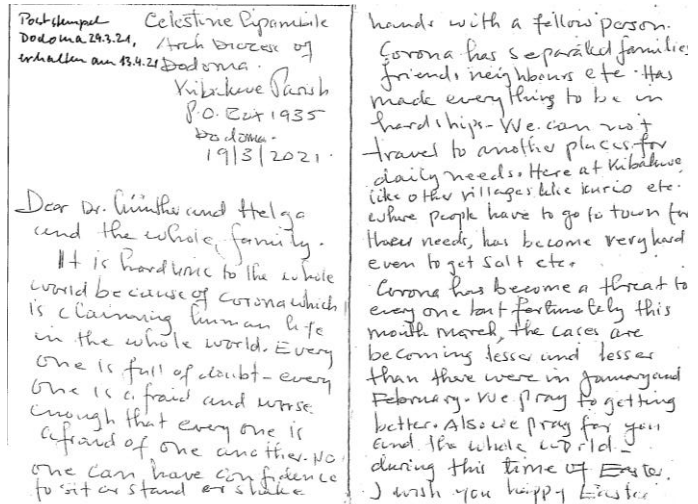
Ich wünsche Euch allen das Beste, und viele Grüße an die ganze Familie, an alle Freunde und alle Menschen, die mich kennen, in Hamburg, Kiel und anderen Orten in Deutschland. Lasst uns nicht aufhören, füreinander zu beten.

gez. Celestine Lipambile  
Übersetzt von Helga Kießling



Es ist eine schwere Zeit wegen Corona. Corona fordert Menschenleben in der ganzen Welt. Jeder ist voller Zweifel, jeder fürchtet sich und, schlimmer noch, jeder fürchtet sich vor jedem. Keiner kann vertrauensvoll neben einem anderen stehen, sitzen oder ihm die Hand geben. Corona hat Familien getrennt, Freunde, Nachbarn und andere. Corona hat alles schwer gemacht. Wir können nirgendwohin fahren, um das täglich Notwendige zu besorgen. Wir hier in Kibakwe, wie in anderen Dörfern, Kurio z.B., müssen für unsere Bedürfnisse in die Stadt fahren. Für uns ist es schwer geworden, auch nur Salz und dergleichen zu bekommen.

Corona ist für jeden eine Bedrohung geworden, aber glücklicherweise nehmen in diesem Monat März, im Vergleich zu Januar und Februar, die Infektionen immer weiter ab. Wir beten darum, dass es weiter besser werden möge. Auch beten wir in



dieser Osterzeit für Euch und für die ganze Welt.

Ich wünsche Euch frohe Ostern.

(Die Unterschrift fehlt. Es war für sie kein Platz mehr auf der Karte.)

Übersetzt von Helga Kießling.

\* \* \*

**Gedanken zum Monatsspruch im Juni 2021**  
**„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“**  
**(Apostelgeschichte 5, 29)**  
von Oliver Haupt

Vor rund 2000 Jahren in Jerusalem, in der ersten Phase der noch jungen christlichen Glaubensgemeinschaft, werden die Apostel zu einer behördlichen Befragung vorgeladen. Sie hatten gegen staatliche Auflagen verstoßen. Zum Schutz der öffentlichen Ordnung und im allgemeinen Interesse hatten die staatlichen Institutionen der neuen Glaubensgemeinschaft die freie Entfaltung verweigert. Das Team Vorsicht hatte sich durchgesetzt. Die Regierung erließ gegenüber den Aposteln eine Verordnung: Ihr unterlasst das öffentliche Predigen im Namen Jesu von Nazareth, ansonsten drohen euch Konsequenzen.

Aber die Apostel haben weiterhin offen und mit ungebrochenem Sendungsbewusstsein auf den Plätzen und in den Säulenhallen des Tempels ihren Glauben in Rede und Gespräch vertreten und damit für Menschenansammlungen und geistige Unruhe gesorgt. Doch jetzt wollen die Behörden das nicht weiter durchgehen lassen und sie laden die Apostel polizeilich vor. „Wie kommt ihr dazu, gegen die Auflagen zu verstoßen? Die verhängten Maßnahmen waren unmissverständlich, mit besten Gründen und im allgemeinen Interesse, außerdem absolut notwendig und verhältnismäßig!“, entrüsteten sich die Ver-

antwortlichen angesichts des zivilen Ungehorsams der Überzeugungstäter. Die Antwort, die von Petrus und den anderen Aposteln überliefert ist, hat es in sich: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Und das ist nun auch noch unser biblischer Leitspruch für den Monat Juni. Ach du meine Güte! Wo kämen wir denn da hin, wenn somit jeder Sektenführer mit dem schlichten Verweis auf Gott nach Gutdünken staatliche Anordnungen ignorieren dürfte? In der Tat: Den Willen Gottes gegen den Willen des Staates auszuspielen, das wirft weitreichende Fragen auf: Wer stellt den Willen Gottes fest? Und was ist, wenn diejenigen sich gar nicht einig werden, weil sie unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften angehören? Und wie ernst dürfte eine staatliche Ordnungsmacht solch einen vermeintlichen göttlichen Willen nehmen, ohne sich selbst auszuhöhlen? Welche Einschränkungen aber wären andererseits eine ungerechte Schikane? All das wird dann zur Frage. Für Juristen. Für Kirchliche Räte. Für leitende Beamte der Exekutive. Aber nicht für die Apostel damals. Ihnen stellen sich all diese Fragen nach Prinzipien und Präzedenzfällen nicht. Sie stehen als kleine Gruppe, sogar nur als einige wenige Einzelpersonen, in einer sehr persönlichen, sehr individuellen Gewissensentscheidung. Sie hatten keine allgemeine, politisch, juristisch und theologisch abgesicherte Position, auch keine rhetorisch und diplomatisch ausgefeilte Handreichung zum Nachschlagen. Was sie hatten, das war so schlicht wie faszinierend: Sie hatten den Freimut des Heiligen Geistes (vgl. Apg. 4,29.31); und diesen Geist, den Geist Gottes, den kannten sie persönlich und sehr gut aus ihrem Leben und ihren Erfahrungen mit Gott. Er war ihr täglicher Begleiter, er war die Quelle ihrer



Tatkraft und ihres Lebensmutes. Und so mussten sie nicht lange abwägen und grübeln, um sich klar zu sein: Nein, wir sind eben nicht die Gefährder, die man auf Abstand halten und einsperren muss, so wie es die Verantwortlichen gerne darstellen würden. Nein, wir bringen im Gegenteil mit unserer Verkündigung ein Stück Heilung in eine gespaltene, ängstliche, aggressive Welt, in eine Gesellschaft, in der der Zündstoff immer mehr wird und in der dringend neue Hoffnung gebraucht wird.

In einer gefährlichen Welt finden sich immer Gründe, um das Leben einzuschränken. Das Evangelium aber dient der Befreiung des Einzelnen von der Lebens-Angst. Die Welt mag gefährlich sein; das war sie immer und wird sie immer bleiben. Doch als Christ bekommst du den Geist, der dir Freimut gibt. Menschen mit dem Geist Gottes ziehen sich nicht aus Angst und Unsicherheit zurück, und sie lassen sich auch nicht durch Angst und Unsicherheit einsperren. Das christliche Zeugnis stellt eine letztgültige Zuversicht in den Raum, es atmet eine

ultimative Hoffnung, aus der eine heilende Kraft freigesetzt wird. Diese Heilkraft schafft Distanz zu Angst und Lähmung. Die Freiheit des Heiligen Geistes immunisiert gegen die Enge falscher Sicherheiten, die zu Gefängnissen werden. Nein, ein Mensch, der den lebendigen Geist Jesu am eigenen Leibe und in der eigenen Seele erlebt, darf sich nicht bereitwillig unterordnen unter verordnete Angst und Enge. Er ist der Hoffnung verpflichtet, und der heilenden Botschaft von Jesus, dem Heiland, die von Mensch zu Mensch muss und nicht still zurückbehalten werden darf. Sie muss geteilt werden, immer weiter geteilt und mitgeteilt, im Wort, im Brot, im Lächeln, im Segen, in der Begegnung, von Angesicht zu Angesicht, von Hand zu



Hand. Ja, wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Petrus und die

Apostel haben es schon damals richtig erkannt.

\* \* \*

**Gedanken zum Monatsspruch im Juli 2021**  
**„Gott ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir.“ (Apostelgeschichte 17, 27)**  
**von Dr. Hans-Christoph Goßmann**

„... in ihm leben, weben und sind wir“ – eine solche Aussage über Gott aus dem Mund des Paulus? Dies ist eine bemerkenswerte Formulierung, die die Frage aufwirft: Wo hat sich der Apostel so geäußert? Die Antwort auf diese Frage: in Athen. Dort wartete er auf Silas und Timotheus. Während er dies tat, lernte er die Stadt näher kennen und vor allem deren Religiosität. Was er dabei sah, entsetzte ihn. Es „ergrimmte sein Geist in ihm, als er die Stadt voller Götzenbilder sah“ (Apostelgeschichte 17, Vers 16b). Da konnte er nicht schweigen. Und das tat er auch nicht; „er redete zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge und täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden“ (Vers 17). Das wurde zwar gehört, löste aber keineswegs Begeisterung aus, sondern vielmehr Streit: „Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen?“ (Vers 18a). Das griechische Substantiv *σπερμολόγος*, das Luther an dieser Stelle als „Schwätzer“ übersetzt, heißt wörtlich: „Körnerpicker“. Hinter dieser Bezeichnung steht der durchaus berechtigte Vorwurf, dass Paulus mit der griechischen Philosophie sehr eklektisch umgeht; er pickt sich einzelne philosophische Aussagen wie Körner heraus. Es drängt sich die Frage auf: Paulus und Athen – passt das zusammen? Denn hier treffen gleichsam zwei Welten aufeinander – die philosophische Tradition der Griechen und das noch junge Christentum. Athen repräsentiert hier gleichsam die griechische Philosophie. Dabei war die

Bedeutung dieser Stadt zur Zeit des Apostels Paulus keineswegs mehr so groß wie in der Antike. Diese Stadt war zu seiner Zeit weder Metropole noch philosophisches Zentrum, sondern eher Provinzstadt. In diesem Abschnitt aus der Apostelgeschichte wird jedoch auf die frühere Bedeutung Athens zurückgegriffen und somit eine Kulisse für eine idealtypische Auseinandersetzung zwischen Philosophie und Christentum geschaffen.

Diese Auseinandersetzung findet auf dem Areopag statt. Dort hält Paulus die Rede, der der Monatsspruch für den Monat Juli entnommen ist. In ihr verkündigt er den Athenern seinen christlichen Glauben. Dies tut er, indem er versucht, Brücken zwischen christlichem Glauben und griechischer Philosophie zu bauen: „Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott“ (Vers 23a). Ob es einen Altar mit der Aufschrift „Dem unbekanntem Gott“ gegeben hat, ist unklar. Epigraphisch und literarisch belegt sind derartige Aufschriften lediglich im Plural: den unbekanntem Göttern. In jedem Fall ist die Lutherübersetzung an dieser Stelle nicht ganz korrekt, da es an dieser Stelle wörtlich heißt: „einem unbekanntem Gott“ und nicht: „dem unbekanntem Gott“.

Paulus fährt fort, indem er Gott als den Schöpfer der Welt bezeichnet: „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist“ (Vers 24a). Das ist ein Anknüpfungspunkt an die griechische Philosophie, denn in ihr wird durchaus auch vom „Schöpfer

des Kosmos“ gesprochen. Auch seine Aussage, dass Gott nicht darauf angewiesen ist, von Menschen bedient zu werden (Vers 25: „Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt.“), hat ihre Entsprechung im aufgeklärten griechischen Denken. Paulus verknüpft hier biblische Sprache mit der Begrifflichkeit dieses Denkens.

Im zweiten Teil seiner Rede thematisiert er die Beziehung von Gott und Mensch. In diesem Zusammenhang steht der Monatspruch für den Monat Juli: „Gott ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Die Aussage in dessen erstem Satz, dass Gott „nicht ferne von einem jeden unter uns“ ist, ist wieder ein Brückenschlag zwischen biblischen Aussagen, die die Nähe Gottes betonen, und entsprechenden philosophischen Aussagen. So lesen wir etwa bei Seneca: „Gott ist dir nahe, ist mit dir, ist in dir“ (Epistolae 41, 1). Und dann geht Paulus noch einen Schritt weiter, indem er nicht lediglich indirekt Bezüge zwischen biblischem Glauben und Philosophie zur Sprache bringt, sondern griechische Tradition direkt zitiert, wenn er sagt: „Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts“ (Vers 28). Die eingangs begegnende stoische Dreierformel „in ihm – griechisch: ἐν αὐτῷ – leben, weben und sind wir“ ist pantheistisch gedacht; Gott wird als immanent im Menschen verstanden. Das ist eindeutig kein biblisch-theologisches Denken. Wenn aber die Präposition ἐν nicht lokal, sondern instrumental verstanden wird, sodass ἐν αὐτῷ dann nicht bedeutet „in ihm“, sondern „durch ihn“, dann entspricht dies durchaus biblischer Theologie. Und die Präposition ἐν kann – wie ihr hebräisches Pendant כּ – beide Bedeutungen haben. Die Art und Weise, in der Paulus hier griechische Tradition zitiert, ist jedoch mit einem Fragezeichen zu versehen. Denn es darf bezweifelt werden, dass seine griechisch denkenden Zuhörer diese unterschiedlichen

Interpretationsmöglichkeiten vor Augen hatten, als sie das Zitat aus dem Munde des Paulus hörten. Diese kritische Anfrage gilt auch für das weitere Zitat in diesem Vers: „Wir sind seines Geschlechts“. Dies ist das einzige explizite Klassikerzitat im gesamten Neuen Testament. Hier zitiert der lukanische Paulus den fünften Vers aus dem Lehrgedicht ‚Phainomena‘ des Stoikers Aratus von Soloi (3. Jahrhundert v. Chr.), der aus der kilikischen Heimat des Paulus stammte und am Hof der Ptolemäer in Ägypten lebte. In diesem Lehrgedicht wird Zeus für seine Fürsorge für den Menschen gelobt, die darin ihren Ausdruck findet, dass er den Menschen die Kenntnis der richtigen Zeiten für Aussaat und Ernte gibt. Diese Worte, bei denen es sich um die zweite Hälfte eines Hexameters handelt, standen in ähnlicher Form auch in einem Zeus-Hymnus des Stoikers Kleantes. Mit der Aussage, dass die Menschen vom Geschlecht des Zeus und somit göttlichen Geschlechts sind, wird die Vorstellung von Zeus als „Vater der Götter und Menschen“ aufgenommen. Auch hier versucht Paulus, eine Brücke zwischen griechischer Religiosität und biblischem Glauben zu bauen, aber auch hier ist zu fragen, ob dadurch nicht eine grundlegende Differenz zwischen ihnen überspielt wird. Denn der biblische Monotheismus und die griechische polytheistische Götterwelt sind nicht kompatibel.

Das wird spätestens am Ende der Areopagrede deutlich, in dem Paulus seine Zuhörer zur Buße, zur Umkehr aufruft und das bevorstehende Gericht Gottes ankündigt. Paulus begründet diesen Bußruf christologisch: „Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat“ (Vers 31). Diese christologische Begründung des Bußrufes werden die Zuhörer des Apostels als befremdlich empfunden haben, denn die Vorstellung einer Auferstehung dessen, der als Richter aller Menschen fungieren wird, steht quer zu ihren Vorstellungen. Hier gibt



es keine Anknüpfungspunkte, die zur griechischen polytheistischen Religion Brücken bauen. Die überwiegende Reaktion auf die Areopagrede des Paulus bestand dementsprechend aus Spott oder Desinteresse: „Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören“ (Vers 32), sodass Paulus von dannen zog: „So ging Paulus von ihnen“ (Vers 33). Das Gespräch war beendet. Es war – um es mit den Worten von Martin Buber zu sagen – eher eine *Vergegnung* denn eine *Begegnung*. Die an diesem Treffen Beteiligten haben aneinander vorbeigeredet und dazu hat Paulus durch seine Art der Gesprächsführung beigetragen – und zwar nicht zu knapp.

Dennoch war das Gespräch, das Paulus auf dem Areopag geführt hat, nicht sinnlos; es war nicht erfolglos geblieben, wie dem letzten Vers der Darstellung der Areopagrede im siebzehnten Kapitel der Apos-

telgeschichte zu entnehmen ist: „Einige Männer schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen“ (Vers 34). Verglichen mit anderen Missionserfolgen ist dieses Resultat sicher als ziemlich bescheiden zu bezeichnen. Als Paulus und Barnabas zum zweiten Mal in der Synagoge in Antiochia in Pisidien sprachen, hatte dies einen ungleich größeren Erfolg, wie im dreizehnten Kapitel der Apostelgeschichte zu lesen ist. Dort heißt es: „Als das die Heiden hörten, wurden sie froh und priesen das Wort des Herrn, und alle wurden gläubig, die zum ewigen Leben bestimmt waren. Und das Wort des Herrn breitete sich aus in der ganzen Gegend“ (Verse 48f.). Den Gesprächsbemühungen des Apostels Paulus auf dem Areopag war dagegen kein dem entsprechender Erfolg beschieden. Aber er hat mit seinen Worten dennoch einige seiner Gesprächspartner erreichen und berühren können.

\* \* \*

**Gedanken zum Monatsspruch im August 2021**  
**„Neige, HERR, Dein Ohr und höre! Öffne, HERR, Deine Augen**  
**und sieh her!“ (2. Könige 19, 16)**  
**von Dorothea Pape**

„Gott schuf den Krieg, damit die Amerikaner Geographie lernen.“ Mark Twain, US-amerikanischer Schriftsteller, 1835-1910 (Quelle: <https://beruhmte-zitate.de/themen/lernen>) Ob man überhaupt über Kriege in dieser Art Witze machen kann, ist mir fraglich. Bei Mark Twain ist es aber irgendwie erträglich. Immerhin lebte er zur Zeit der Befreiungskriege für die Sklaven in Amerika und beim ersten Lesen habe ich gelacht. Man sollte die Orte kennen... Im Altertum sagte man sogar: der Krieg ist der Vater aller Dinge (Heraklit). Nun ja! Der Monatsspruch für den August wird mitten im Krieg, angesichts einer großen Bedrohung zum ersten Mal ausgesprochen, gebetet! Und so nähern wir

uns über die Geographie: Assur wollte Jerusalem einnehmen und belagerte es, absolut siegessicher. Man wollte seine Landkarten erweitern und neu schreiben. Der Spruch steht im 2. Buch der Könige. Was wissen wir? „Die Bücher über die Zeit der Königinnen und Könige schildern die Geschichte der monarchischen Herrschaft in Israel und Juda: sie setzen in den letzten Tagen Davids ein, erzählen von der Thronnachfolge durch Salomo sowie der Reichsteilung nach seinem Tod und verfolgen die Entwicklung der beiden getrennten Reiche Israel und Juda bis zu ihrem jeweiligen Untergang.“ (Bibel in gerechter Sprache S. 555f.) Sie erzählen, wenn man so will, den Zeitraum nach der Errichtung des Großreiches durch David bis zur Zerstörung des

Ersten Tempels, bis zur Wegführung der Oberschicht Israels nach Babylonien.

Das Anliegen der Königsbücher ist nicht so sehr, die Geschichtsschreibung zu dokumentieren, als vielmehr die Einstellung der Herrschenden und des Volkes zum Gott Israels zu „beleuchten“ und die großen, vernichtenden Katastrophen, denen die Menschen in Israel ausgesetzt waren, „zu verstehen“. Vielleicht – aber das führt wohl hier zu weit – wäre so eine Analyse im Blick auf das Verhältnis zu Gott auch hinsichtlich unserer jüngsten Vergangenheit aus heutiger Distanz notwendig, um die Katastrophen der Weltkriege und die millionenfache Ermordung von jüdischen Männern, Frauen und Kindern, die Ermordung von Sinti und Roma und anderer verfolgter Menschen in der heutigen Geschichte zu „beleuchten“. Aber das Ausmaß ist so grauenvoll und riesig, dass man dem wohl gar nicht („einzeln“) begegnen kann. Man beließ es in unserer Kirche nach dem Krieg beim Stuttgarter Schuldbekenntnis. Das hat nicht gereicht. Diese Frage ist



aber wichtig und ich spreche darüber mit meinen Freunden, warum Gott in der „Christenheit“ damals so „verloren ging“. Einer meiner jüdischen Freunde, W.G., antwortete: Das Nazi-Regime erhob ein ganzes System von Unmenschlichkeit und Lüge zur Norm und ließ niemandem eine Chance, nicht mitzumachen. Die meisten Menschen haben aus Bequemlichkeit und Angst mitgemacht... In der Zeit der Könige war das anders... sie konnten schon oft freier entscheiden, ob sie Gott hören wollten oder nicht.

Wie werden Ohren geneigt? Geneigte Zuhörerinnen und Zuhörer tun das mit den Ohren? Oder gibt es eine direkte Verbindung von den Ohren bis in die Herzen? Ist damit dieses Neigen des Kopfes zur Seite gemeint, damit einem jemand ins Ohr flüs-

tern kann? Oder ist es so, als wenn eine Mutter oder ein Vater in die Hocke gehen und einem Kind auf Augenhöhe zuhören? Es geht auf jeden Fall nach unten oder in die Schräge. Wer das Ohr neigt, wendet sich sehr deutlich einem anderen zu... Der Befund der Konkordanz (eine Art Wortfindungsbuch für die Bibel) für „neigen“ ist interessant. Ich lese u.a.: Der Herr neige die Ohren in Ps 17,6; 31,3; 71,2; 86,1. Ps 18,10: er neigte den Himmel und fuhr herab. Ps 40,2 Ich harrete des Herrn, und er neigte sich zu mir. ... Bis hin dann zu Joh 19,30: Jesus neigte das Haupt und verschied.

Dieser kurze Satz aus 2. Könige 19 ist ähnlich wie die Psalmen ein hymnisches Gebet – das in Form gebrachte Flehen eines denkenden und redenden Menschen, der in großer Not ist. Wie auch in den (anderen) Psalmen haben diese Worte eine existentielle Dimension. Der Satz spricht deren Sprache. Wer betete? Es ist König Hiskija (719-691 v.Chr.), der im Tempel mit Gott sprach. Das geschah

gegen Ende seines Lebens, nachdem er fast 30 Jahre regiert hatte. Wir lesen in der Bibel: Hiskija nahm den Brief aus der Hand der Boten und las ihn. Dann stieg er hinauf zum Haus des Ewigen. Dort breitete Hiskija ihn vor dem Ewigen aus. Hiskija betete zum Ewigen und sagte: „Adonai, Gottheit Israels, der du auf den Kerubim thronst, du allein bist HErr über alle Königreiche der Erde, du hast Himmel und Erde erschaffen! Neige, Ewiger, dein Ohr und höre! Öffne, Ewiger, deine Augen und sieh! Höre die Worte Sanheribs, die er mir gesandt hat, um den lebendigen Gott zu beleidigen. Es ist ja wahr, Ewiger, mit dem Schwert haben die Könige von Assur die Völker umgebracht und ihre Länder. Ins Feuer haben sie deren Gottheiten geworfen. Ja, aber dies sind ja keine Gottheiten,

sondern Werke von Menschenhänden aus Holz und Stein, darum konnten sie sie vernichten! Nun aber, Ewiger, unser Gott, rette uns doch aus seiner Hand, damit jedes Königreich der Erde erkennt, dass du, Ewiger, allein die Gottheit bist.“ (2. Könige 18, 14-19, ich habe das gedruckte „Ewige“ mit anderen Gottesnamen ersetzt, so wie es erlaubt ist, den Namen Gottes zu ersetzen in dieser Bibelausgabe).

Hiskija hat mit Sanherib verhandelt. Die Antwort ist ein Schmähbrief, der auch Gott angreift und verspottet. Hiskija bringt ihn in den Tempel, breitet ihn dort aus, damit Gott es auch sehen kann und bittet, dass Gott etwas tun möge.

Im nachfolgenden Text hören wir, wie der Prophet Jesaja zu Hiskija geht und ihm sagt, dass Gott sein Gebet erhört habe. Ebenso hören wir, wie Sanherib daraufhin in einer Nacht 185.000 Mann verliert, durch einen Engel Gottes, und sich daraufhin zurückzieht – Gott neigt also nicht nur das Ohr und sieht mit seinen Augen – er greift auch unmittelbar ein und errettet.

Zur Zeit des Gebetes kann Hiskija nicht wissen, wie Gott reagiert. Ob das Gebet mit geneigten Ohren gehört und die Not mit offenen Augen gesehen wird... Es geht um viel. Nicht nur um ihn selbst, sondern um den Fortbestand des Südreiches. Es geht um das Volk – und es geht auch um Gott selbst. Es geht darum, Sanheribs gefährliche Belagerung zu beenden, seine Beleidigungen zu entkräften. Offenbar war verhandelt worden und die Antwort, die per Brief kam, war niederschmetternd. Hiskija aber tut das einzige, was in dieser ausweglosen Situation möglich ist. Er rennt hinauf zum Tempel und legt es Gott vor. In eindrücklichen Worten...

„Solange der Mensch lebt, hat er Hoffnung.“ (*Talmud Jeruschalmi Berachot 89*) Solange er die Hoffnung auf Gott setzt, bleibt er nicht allein damit. Sondern kann mit Gott reden. Ihn bitten, ihn anflehen, mit ihm streiten, ihn verantwortlich machen, ihn loben, ihm danken, ihn verklagen, ihn daran erinnern, wer er ist usw. usf. – Ich bin mir sicher, Sie haben an dieser Stelle auch viel zu bieten aus Ihrer persön-

lichen Gebetserfahrung. „Jeder einzelne soll sagen: Für mich ist die Welt erschaffen worden, daher bin ich mit verantwortlich.“ (*Talmud Bavli Sanhedrin 7*). Hiskija hat nicht nur gebetet. Ein heute noch in Jerusalem existenter Hiskija-Tunnel wird ihm zugeschrieben. Er führt Wasser aus einer Quelle bis in die Stadt und bewahrte die Einwohner so bei Belagerungen zumindest vor Durst. Auch wird berichtet, dass er die Stadtmauern verstärkte. Als König war er ein tatkräftiger, kluger und gottesfürchtiger Mann. Seines Amtes würdig.

Gott hört. Gott sieht. Lassen Sie uns innehalten: Neige, Ewiger, dein Ohr und höre! Öffne, Ewiger, deine Augen und sieh! Allein schon das Hinsehen, das Merken, das Beteiligtsein Gottes ändert die Situation. Denn Gott ist beteiligt, wenn sein Eigenes angegriffen wird. Da ist sich Hiskija sicher. Deshalb diese anthropomorphen Gedanken, Ohr und Auge Gottes auf sich und die Situation zu lenken. Wie oft lesen wir das in den Psalmen. Wie oft hören wir, dass es manchmal dauert und dauert. Dann wächst die Klage... Aber sie hört auch nicht auf. Auch wenn es schlimmer und schlimmer wird...

„Warum wurde die Torah dem Volk Israel gegeben? Weil es stark ist.“ (*Beza 25b*) Wie redet man mit Gott? Indem man ihn daran erinnert, wer er ist. Tut man das, erinnert man sich im selben Atemzug auch daran, wer man selbst ist. Hiskija erinnert Gott sogar daran, dass er Himmel und Erde geschaffen habe. Geographie Eins, würde ich sagen. Er sagt Gott, was er selbst von seinen Vätern gehört hat, was er selbst glaubt und was bis heute am Shabbat in der Synagoge so gebetet wird: Du bist unser Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. Du bist der Gott unserer Väter und Mütter... Du bist es. Das ist seine Schwäche – und das ist seine Stärke. Beides.

In der Berlin-Brandenburgischen Landeskirche, in der ich aufgewachsen bin, fängt in der unierten Liturgie jeder Gottesdienst nach der Begrüßung mit den Worten an: Pastor\*in: Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Antwort der

Gemeinde: Der Himmel und Erde gemacht hat. Das ist in lutherischen Landeskirchen

wie der Nordkirche nicht so; da fehlt uns was!

\* \* \*

## **Streitbarkeit und Versöhnungsbereitschaft – Erinnerungen an Hans Küng von Prof. Dr. Johannes Rehm**

Vor vierzig Jahren kam ich als Theologiestudent an die damals heillos überfüllte Universität Tübingen. Im gemütlichen, aber inspirierenden Institut für ökumenische Forschung in der Nauklerstraße fühlte ich mich von Anfang an ganz besonders wohl. Dies hing mit dem gesamten Team, welches vielfältige wegweisende Forschungsschwerpunkte bearbeitete, zusammen, aber nicht zuletzt auch mit dessen Direktor Prof. Dr. Hans Küng. Die Auseinandersetzung um seinen Missio-Entzug, also der Erlaubnis, im Auftrag der katholischen Kirche zu lehren, lag damals unmittelbar hinter ihm und er füllte mit seinen Studium-Generale-Vorlesungen mühelos die größten Hörsäle der Universität.

Hans Küng war bereits 1960, also mit 32 Jahren und noch unhabilitiert, Professor in Tübingen geworden, weil die katholische Kirche damals auf ein Konzil zuzuging, das u.a. auch die Beziehungen zu den evangelischen Kirchen theologisch neu ordnen sollte. Küng war in der katholischen Kaderschmiede Gregoriana in Rom ausgebildet worden und hatte in der theologischen Fachwelt Aufmerksamkeit erregt durch eine glänzende Dissertation über Karl Barth, dem er bis zu dessen Lebensende verbunden blieb. Küng pflegte von Anfang an vielfältige gute fachliche und freundschaftliche Kontakte zu Kollegen von der Tübinger evangelisch-theologischen Fakultät, wie zunächst Ernst Käsemann und spä-

ter Eberhard Jüngel und Jürgen Moltmann. Als Berater des Bischofs von Rottenburg hatte er am Zweiten Vatikanum teilgenommen und war rasch zu einem Sprachrohr der damaligen progressiven Mehrheit geworden, was ihn zunehmend in einen Gegensatz brachte zu seinen ihm ursprünglich freundschaftlich verbundenen katholischen Kollegen Karl Rahner und Joseph Ratzinger.

Als ich selbst Hans Küng Anfang der 1980er Jahre kennenlernte, arbeitete er sich gerade intensiv in religionswissenschaftliche Zusammenhänge ein und pflegte den Dialog mit den Weltreligionen und ihren Anhängern als seinem neuen fachlichen Schwerpunkt.



Küng war damals bereits als Konzilstheologe, Kirchenkritiker und Verfasser von theologischen Bestsellern weltbekannt, was ihn aber nicht hinderte, sich Zeit für das Gespräch mit Studenten zu nehmen, so wie ich einer war. Ich war damals vor allem an der zwischenkirchlichen Ökumene interessiert. Er bot mir an, als studentische Hilfskraft im Institut mitzuarbeiten und übertrug mir den Problemkreis der fehlenden ökumenischen Abendmahlsgemeinschaft als Thema für meine Doktorarbeit. In Wort und Schrift verstand es Hans Küng, seine Zuhörer- und Leserschaft für die immer neu und immer wieder anders zu stellende Frage nach Gott und die Suche nach den Quellen des Glaubens zu interessieren und zu begeistern. Diese Frage war ihm so wichtig und so zutiefst ernst, dass

er darüber regelmäßig mit anderen in einen inhaltlich begründeten Streit geriet. Er war ein klassisch in der Kunst der scholastischen Disputation ausgebildeter römisch-katholischer Theologe und ich erlebte ihn auch mit uns Studenten im Seminar diskutierend in einer Heftigkeit, dass man meinen konnte, nun müsse sich der große Tisch, um den wir in der Institutsbibliothek saßen, unter dem Gewicht der ausgetauschten Argumente biegen: These folgte Antithese und dann doch Synthese, was nicht ohne emotionale Ausbrüche auf allen Seiten abging. Hans Küng musste in seinem Leben zu seiner Überraschung lernen, dass seine eigene Diskussionsfreudigkeit nicht von allen gleichermaßen geschätzt wurde. Er konnte im Disput wortgewandt und geistesgegenwärtig, zugleich charmant und humorvoll sein, aber meist auch frech und provokativ. Seine ungewöhnliche öffentliche Wirkung lag aus meiner Sicht darin, dass er als Mensch und Persönlichkeit genauso war wie sein ökumenisches und interreligiöses Programm: streitbar und versöhnungsbereit zugleich. In zahllosen Begegnungen, durch Reisen und tiefschürfende Studien war er bestrebt, dem Wahrheitsanspruch anderer Religionen auf den Grund zu gehen, aber er wollte schon auch aus christlicher Sicht kritische Anfragen an andere Religionen stellen. Denn um die Wahrheit des Glaubens gelte es doch zu ringen, welche Frage sollte wichtiger sein? Aber gleichzeitig erblickte er in den ethischen Grundlagen der Religionen eine solide Basis für Versöhnungsbereitschaft und gemeinsames Handeln. Diese Basis nannte er Weltethos, was nicht als alles überwältigende Megaethik zu verstehen sei, sondern als ethisch begründetes gemeinsames Handeln mit dem Ziel von Frieden und Verständigung zwischen allen Menschen guten Willens. Gleichzeitig blieb die Frage offen und muss im interreligiösen Dialog fortlaufend weiterbearbeitet werden, ob denn das Ethos einer Religion von ihren Glaubensgrundlagen abstrahiert werden könne. Ich durfte Küng in vielen Situationen mit Vertretern anderer Konfessionen und Religionen als zutiefst um Versöhnung und das

Gemeinsame bemühten Theologen erleben. Für seine kirchenpolitischen Gegner in der römischen Kurie war er jedoch eine jahrzehntelange publikumswirksame Anfechtung, weil er als fremdsprachengewandter Schweizer nicht nur mit der internationalen Wissenschaftsszene im Dauerdialog stand, sondern gleichzeitig und ständig Pressevertretern gegenüber für ungeschminkte und zugespitzte Äußerungen zu aktuellen Fragen zu haben war.

In Tübingen in der Waldhäuserstraße über den Häusern von Altstadt und Stiftskirche mit Fernblick auf die Schwäbische Alb führte Küng selbst ein gastliches Haus und war seinen Mitarbeitern, Studenten und seinem Umfeld ein seelsorglich zugewandter, gesprächsbereiter Mitmensch und vielen ein väterlicher Freund, der gerne mit anderen lachte und sich für nahezu alles interessierte. Er verfügte über enzyklopädische Kenntnisse über ein denkbar breites Themenspektrum. Gerne denke ich auch an Gottesdienste zurück, die er als bewusst katholischer Priester in selbstverständlich ökumenischer Aufgeschlossenheit gehalten hat.

Am 6. April 2021 ist Hans Küng nach einem langen erfüllten Leben im Alter von 93 Jahren gestorben. Zusammen mit meinem leider viel zu früh bereits verstorbenen Kollegen Superintendent Dr. Joachim Zehner waren wir seine beiden evangelischen Doktoranden gewesen. Küng war auch mein erster Chef im Arbeitsleben. Und diesbezüglich ein großes Vorbild. Ich habe nie vorher und nie nachher einen Menschen so fröhlich mit solcher Intensität arbeiten sehen. Arbeiten ist schön, wenn man es als sportliche Herausforderung annimmt – auch das durfte ich bei ihm erleben. Und wer arbeitet, der darf auch feiern: die Arbeit findet im Sabbat und im Sonntag ihre Unterbrechung sowie ihre Erfüllung. Es lohnt sich unbedingt, weiterhin sein breites literarisches (Euvre zu lesen, zu studieren und zu diskutieren in der ihm selbst eigenen Diskursivität. Er war wirklich ein Meister der allgemeinverständlichen, aber perspektivenreichen Darstellung komplexer fachlicher Probleme. Allerdings



habe ich selbst an seine Theologie die wohlmeinende Anfrage, ob er immer die spirituelle bzw. geistliche Dimension von Glaubensgemeinschaften ihrer Bedeutung entsprechend berücksichtigt und bedacht hat. Hier gelte es weiterzudenken und weiterzuforschen.

Wie möchte ich Hans Küng in Erinnerung behalten? Ich will mich an ihn erinnern als evangelischen Katholiken, der der weltweiten Christenheit von der altkirchlichen Tradition her immer verpflichtet war. Und genauso möchte ich seiner als eines katholischen Protestanten gedenken, der von der Heiligen Schrift her seinem Gewissen verpflichtet blieb. Ich durfte bei ihm und an seinem Beispiel erleben, dass Streitbarkeit und Versöhnungsbereitschaft keine sich wechselseitig ausschließenden Gegensätze bilden, sondern wie Standbein und Spielbein nur gemeinsam Standfestigkeit und Verständigung zwischen Menschen vermitteln können. Streitbarkeit ist nicht zu ver-

wechseln mit wichtiguerischer Nickeligkeit, vielmehr liegt ihre Angemessenheit im Ringen um die Wahrheit des Glaubens. Versöhnungsbereitschaft ist auch nicht mit Nachgiebigkeit oder gar Gleichgültigkeit zu verwechseln. Versöhnung setzt stets die Erfahrung der Widersprüchlichkeit von Menschen sowie die aus menschlicher Perspektive Unüberbrückbarkeit von Gott und Mensch voraus. Christen glauben Jesus Christus als den Versöhner von Gott und Mensch. Glauben bewirkt gleichermaßen Streitbarkeit und Versöhnungsbereitschaft. Das Leben und Werk von Hans Küng legt davon ein beredtes Zeugnis ab, das über seine Lebenszeit hinaus Aktualität bewahren wird. An ihm selbst bewahrheitet sich jetzt die mit dem Titel eines seiner erfolgreichsten Bücher angesprochene göttliche Wirklichkeit: „Ewiges Leben“.

\* \* \*

## Interreligiöse Begegnung Online – geht das überhaupt?

von Matthias Tolsdorf

Letztes Jahr im Dezember zeichnete sich immer deutlicher ab, dass die jährliche interreligiöse Begegnungsveranstaltung „Zu Gast in Abrahams Zelt“ nicht wie in den Vorjahren als viertägige Präsenzveranstaltung in Breklum stattfinden könnte. Der Termin stand schon seit vielen Monaten fest: 18. bis 21. Februar 2021. Bei einzelnen Vorbesprechungen hatte sich für mich bereits herauskristallisiert, dass

1. kaum Möglichkeiten für eine Verschiebung der Veranstaltung innerhalb des Jahres 2021 bestanden – die Kalender aller Beteiligten und vor allem des Christian Jensen Kollegs waren einfach schon zu voll,



2. ich mir eine interreligiöse Begegnungsveranstaltung im virtuellen Raum kaum vorstellen konnte.

Bei einer Online-Besprechung zwischen allen Mitwirkenden geschah dann aber etwas Phantastisches: Anstelle der vorge-

schlagenen Absage der Veranstaltung im Jahr 2021 begannen wir – Landesrabbiner Yuriy Kadnykov, Imam Dr. Ali-Özgür Özdil und drei Vertreter\*innen des Christentums (Pn. Nora Steen, P. Dr. Hans-Christoph Goßmann und ich – P. Matthias Tolsdorf) – Ideen auszutauschen, uns

gegenseitig zu ermutigen, Möglichkeiten abzuwägen...

und plötzlich stand die Entscheidung fest, im Jahr 2021 unter keinen Umständen auf diese wichtige interreligiöse Begegnung zu verzichten, sondern das Experiment zu wagen, eine Online-Begegnung zwischen den drei abrahamitischen Religionen durchzuführen.

Wie wichtig, richtig und lohnend diese Entscheidung war, konnten wir glücklicherweise im Februar feststellen.

Seit zehn Jahren schon treffen sich Personen jüdischen, christlichen und islamischen Glaubens bei „Zu Gast in Abrahams Zelt“ in Breklum. In diesen zehn Jahren ist viel passiert. Deshalb standen die Online-Begegnungen an den vier aufeinander folgenden Tagen ganz im Zeichen des Rückblicks, der Erinnerung, der „Feier“ dieses Jubiläums. Aber auch für den respektvollen Austausch über Aspekte der drei Religionen, persönliche Überzeugungen der Teilnehmenden, die Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und den Umgang mit augenscheinlichen Unterschieden bestand Gelegenheit. Bei den Rückblicken auf die Begegnungen „Zu Gast in Abrahams Zelt“ im Laufe der vergangenen zehn Jahre wurden viele Themen erwähnt, die gemeinsam behandelt wurden. Auch besondere Höhepunkte und außergewöhnliche Ereignisse wurden in Erinnerung gerufen. Außerdem gab es immer wieder Grund zum Schmunzeln und zum Lachen. Und selbst schwierige, angespannte Momente und Situationen, die schief gelaufen waren, fanden Erwähnung. Dieses Mosaik hat in mir den tiefen Eindruck bestätigt, den ich im Januar 2020 bei meiner ersten Teilnahme bzw. Mitwirkung bei „Zu Gast in Abrahams Zelt“ bekommen hatte: Ein Netz von Beziehungen, das mit der Zeit gewachsen war und aus Respekt, Akzeptanz und Vertrauen besteht, hatte die Kraft, Begegnungen und Zusammenleben, Gemeinsamkeiten und Unterschiede, Angst vor dem Fremden und persönliche Sensibilität, Gelungenes wie auch Mislungenes zu halten und zu tragen. Und bei dem Ganzen hatte ich den Eindruck, dass die Gruppe trotz der starken Vertrauensbasis und der bestehenden Freundschaften über religiöse Grenzen

hinweg dennoch offen war für neue Interessierte. Interreligiöse Begegnung Online geht also – das ist das klare Fazit aus der diesjährigen Veranstaltung „Zu Gast in Abrahams Zelt“. Und zwar, weil Respekt und Vertrauen sich in den vergangenen Jahren so weit entwickeln konnten, dass selbst durch das Netz Nähe entstand und Vertrautheit spürbar wurde.

Dieses Vertrauen, diese respektvolle Beziehung auf Augenhöhe zwischen Menschen unterschiedlicher Überzeugungen, brauchen Zeit, Geduld, Interesse aneinander, Behutsamkeit im Umgang miteinander und Aufmerksamkeit für die Beobachtung von sich selbst.

Bei der Auftaktveranstaltung am Donnerstagabend haben wir unter Anleitung von P. Friedemann Maggaard (einer der Gründer von „Zu Gast in Abrahams Zelt“) einige Zeit der Betrachtung und Diskussion von Zehn dialogischen Kompetenzen (nach David Bohm) gewidmet. Diese Kompetenzen bzw. Haltungen bilden einen hilfreichen Rahmen für ein behutsam-respektvolles Miteinander und eine wahre Begegnung auf Augenhöhe:

1. Eine lernende Haltung einnehmen
2. Radikalen Respekt zeigen
3. Von Herzen sprechen
4. Generativ zuhören
5. Annahmen und Bewertungen suspendieren, in der Schwebelage halten
6. Erkunden
7. Produktiv plädieren
8. Offenheit
9. Verlangsamung zulassen
10. Die Beobachterin beobachten

(Mit Erklärungen nachzulesen z.B. unter: <http://www.fiedlercoaching.de/dialogbegegnung.php>)

Auch wenn diese Liste an Kompetenzen eine Art Kanon bildet, in dem keine einzige Haltung unwichtig und zu vernachlässigen ist, haben wir im Gespräch miteinander persönliche Affinitäten zu und auch individuelle Schwierigkeiten mit einzelnen Kompetenzen bemerkt. Die beiden Kompetenzen „Radikalen Respekt zeigen“ und „Annahmen und Bewertungen suspendie-



ren, in der Schweben halten“ wurden am deutlichsten als besonders schwierig empfunden. „Eine lernende Haltung einnehmen“, „Von Herzen sprechen“ und „Offenheit“ wurden von der Gruppe als „die wichtigsten“ Kompetenzen eingestuft. Ich persönlich möchte – auch motiviert durch eigene Erfahrungen in der Begegnung mit Menschen einer anderen Religion – noch eine Lanze brechen für zwei Kompetenzen, die mir besonders wichtig sind:

1. „Die Beobachterin beobachten“, denn oft stehe ich mir bei der Begegnung mit Menschen, die eine andere Religion, eine andere Konfession oder eine andere Kultur haben, selbst im Wege. Wenn ich mich dann selbst beobachte, kann ich mir eventuell „auf die Schliche kommen“ und erkennen, was in mir arbeitet, was ich empfinde und was genau mir echte Begegnung erschwert. Die Erkenntnis eigener Denk- und Handlungsmuster kann so zum Schlüssel zur Überwindung mancher Barrieren

werden, die den Dialog erschwert oder echten Respekt unmöglich gemacht haben.

2. „Verlangsamung zulassen“, denn Dialog braucht Zeit, muss manchmal einen Umweg machen oder eine Extrarunde um ein bestimmtes Thema drehen. Im Dialog zwischen verschiedenen Religionen wird es meiner Erfahrung nach immer wieder Momente geben, in denen das Gespräch über ein gewisses Thema vorerst abgebrochen und vertagt werden muss. Dann braucht es vielleicht mehr Zeit, damit Vertrauen wachsen kann. Ein Vertrauen, das stark und belastbar genug ist, dass man offen über eigenen Überzeugungen und Grenzen sprechen kann, ohne sofort Widerrede auszulösen. Oder vielleicht erst einmal ein Vertrauen, das stark und belastbar genug ist, dass Gemeinschaft und Freundschaft auch schon dann möglich sind, wenn man (noch) nicht über alles reden kann.

\* \* \*

## Drei Statements zum interreligiösen Dialog

\* \* \*



*Yuriy Kadnykov, Landesrabbiner in Mecklenburg-Vorpommern*

**Es heißt (2 Mos. 20:26): „Du sollst nicht auf Stufen meinen Altar besteigen...“ Wenn man die Steine des Altars, die weder Schlechtes noch Gutes spüren, nicht herabwürdigten darf, um wieviel weniger den Mitmenschen, der Gottes Bild an sich trägt.**

(Mechilta zu Schmot. 20)

Statement: „Nur durch die Begegnung mit dem Anderen, kann man den eigenen Standpunkt besser wahrnehmen. Seit 10 Jahren pflege ich ein Wochenende frei zu halten, um nach Breklum zu kommen und dort altbekannte sowie neue Gesichter zu sehen. Dort unterhaltend, lerne ich andere Menschen und einige ihrer spirituellen Schätze kennen, die ebenso nach Begegnung „dürsten“, und denen die eigene Tradition auch von Bedeutung ist. Jeder Reisende sucht seinen Weg zum Allmächtigen ...“



**Nora Steen - Pastorin, Leiterin des Christian Jensen Kollegs gGmbH in Breklum**

**Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.**

(Matthäus-Evangelium, Kap. 7, Vers 12 - Bibel)

Statement: *"Bei allen Unterschieden der abrahamitischen Religionen ist es wertvoll, miteinander unterwegs sein zu können und sich kennenzulernen. Gemeinsam beten, diskutieren und feiern schützt davor, bei vorschnellen Urteilen stehen zu bleiben. Uns verbindet die Sehnsucht nach einer friedlichen Koexistenz aller Religionen."*

\* \* \*



**Dr. Ali Özgür Özdil - Imam, Gründer und Leiter des Islamischen Wissenschafts- und Bildungsinstituts e.V.**

**Und streitet nicht mit dem Volk der Schrift; es sei denn auf die beste Art und Weise. Ausgenommen davon sind jene, die ungerecht sind. Und sprecht: "Wir glauben an das, was zu uns herabgesandt wurde und was zu euch herabgesandt wurde; und unser Gott und euer Gott ist Einer; und Ihm sind wir ergeben."**

(Sure 29, Vers 46—Koran)

Statement: *"Der beste Weg, sich kennenzulernen und voneinander zu lernen, ist miteinander zu reden und vielleicht sogar noch mehr: miteinander essen und lachen. Alles, was "Abrahams Zelt" uns, seinen Gästen, jedes Jahr immer und immer wieder bietet. Wer möchte schon auf eine gute Gesellschaft, ein gutes Essen und eine schöne Atmosphäre verzichten?"*

\* \* \*

## Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie

Vorankündigung:

**Haschiwenu: Bringe uns zurück  
Eine Reise zu den Traditionen des  
Chorgesangs in den deutschen Synago-  
gen**

Die Entwicklung hin zur Tradition einer „deutsch-jüdischen Musik“, die ihre Verortung im Synagogalgottesdienst hatte, entstand durch den Einfluss der Haskala, der jüdischen Aufklärungsbewegung. Jede große Stadt in Deutschland hatte damals

ihren eigenen Komponisten für ihre Synagoge. Dadurch entstand eine ganz eigene Klanglandschaft. Das Konzert spannt einen breiten Bogen dieser unterschiedlichen musikalischen Strömungen und Traditionen des synagogalen Chorgesangs und möchte dadurch einen Eindruck von diesem kulturellen Erbe ermöglichen.

Deutscher Kammerchor, Leitung Prof. Michael Alber, Kantoren Assaf Levitin und Amnon Seelig

Termin: 13. September, 20.00 Uhr



## JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND

Das Konzert wird finanziell unterstützt durch #2021JLID – Jüdisches Leben in Deutschland e.V. aus Mitteln des Bundesministeriums des Innern

\* \* \*

### Martin Buber-Lektürekreis

Das dialogische Prinzip Martin Bubers ist kein abstraktes Konzept, sondern bezieht sich auf die menschliche Grundexistenz und somit auf das Leben eines jeden Einzelnen. Dabei sind Begegnung, Verantwortung, Gegenwart sowie Anerkennung des Anderen zentrale Begriffe. Zeit seines Lebens wurde Buber wiederholt für den Friedens- und den Literaturnobelpreis nominiert; im Jahr 1953 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Heute, mehr als 50 Jahre nach seinem Tod, haben seine Gedanken nicht an Aktualität verloren. Sein Wirken reicht in die Bereiche Philosophie, Pädagogik, Theologie, Politik und Psychotherapie.

In diesem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft, werden seine Texte gemeinsam gelesen und besprochen. Diese Veranstaltung wird als Videokonferenz durchgeführt. Wenn Sie daran teilnehmen möchten, dann melden Sie sich bitte unter:

[HHBuberLesekreis@gmail.com](mailto:HHBuberLesekreis@gmail.com)

\* \* \*

### Reinhard von Kirchbach-Lektürekreis

In einem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft, werden die Schriften von Reinhard von Kirchbach (1913-1998) gemeinsam gelesen und besprochen.

Von Kirchbach hat dem interreligiösen Dialog weitreichende Impulse gegeben. In oft wochenlangem Zusammenleben mit Andersgläubigen hat er von und mit ihnen gelernt.

Als Christ und Theologe hat er

dabei in der Stille seines Betens auf die Botschaften der anderen Religionen gehört. Seine Erfahrungen und innersten Einsichten hat er Tag für Tag notiert.

Dieser Lektürekreis trifft sich einmal pro Monat. Diese Veranstaltung wird als Telefonkonferenz durchgeführt. Wenn Sie daran teilnehmen möchten, dann wenden Sie sich bitte an das Gemeindebüro unter:

[buero@jerusalem-kirche.de](mailto:buero@jerusalem-kirche.de)

Tel.: 040 / 202 28 136

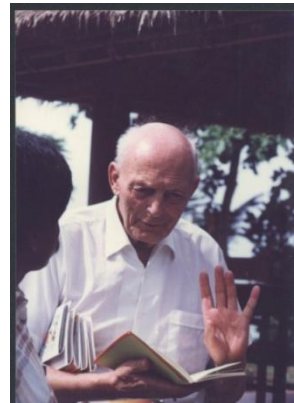


Foto: Dorothea Pape

**Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde**  
**von Juni bis August 2021**

**Gottesdienst**  
**Sonntag, 10.00 Uhr**

- 06.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
**mit Heiligem Abendmahl**
- 13.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 20.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 27.06. Pastorin Dorothea Pape
- 04.07. Pastor Oliver Haupt  
**mit Heiligem Abendmahl**
- 11.07. Diakon Uwe Loose
- 18.07. Pastor Oliver Haupt
- 25.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 01.08. Diakon Uwe Loose  
**mit Heiligem Abendmahl**
- 08.08. **Jubiläumsgottesdienst anlässlich des  
Baubeginns der Jerusalem-Kirche  
vor 110 Jahren**  
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 15.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 22.08. Prof. Dr. Helga Kuhlmann und  
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 29.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

**Bibelstunde**  
**Donnerstag, 19.00 Uhr**

- 03.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 10.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 17.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 24.06. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 01.07. Pastorin Dorothea Pape  
Thema: Jesaja
- 08.07. Pastor Oliver Haupt  
Thema: Jesaja
- 15.07. Pastor Oliver Haupt  
Thema: Jesaja
- 22.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 29.07. Pastorin Dorothea Pape  
Thema: Jesaja
- 05.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 12.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 19.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja
- 26.08. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Jesaja

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,  
durch Frau Monika Sauter. Änderungen behalten wir uns vor.**

## Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

### Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

#### **Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:**

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

#### **Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.**

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX





Grafik: Jerusalem-Archiv